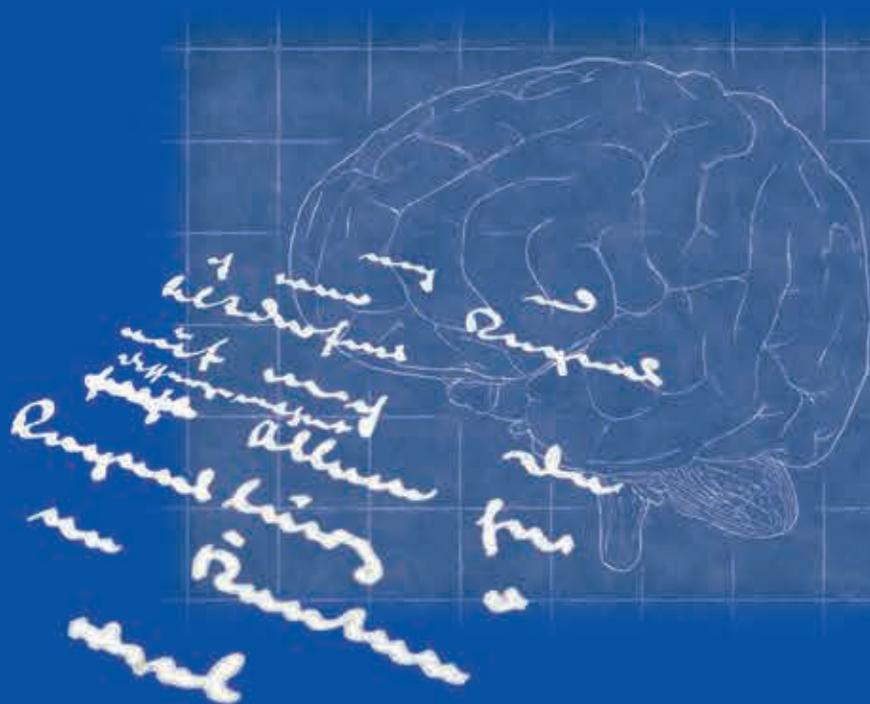


FLORIAN STEGER
KATHARINA FÜRHOLZER (Hg.)

Lyrik und Medizin



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



JAHRBUCH
LITERATUR UND MEDIZIN
Beihefte

Herausgegeben von
FLORIAN STEGER

Band 7



Lyrik und Medizin

Herausgegeben von

FLORIAN STEGER

KATHARINA FÜRHOLZER

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD
© Pete Linforth | pixabay.com

ISBN 978-3-8253-4645-4

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2019 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhalt

Florian Steger und Katharina Fürholzer <i>Lyrik und Medizin – eine Einführung</i>	7
Amelie Bendheim und Jennifer Pavlik <i>„guoter, lieber wán“: Ästhetische Spielarten der Liebe im Minnesang damals und heute</i>	19
Davina Höll <i>Das „orientalische Gespenst“ im Labor Lyrik. Lyrik der Cholera im 19. Jahrhundert</i>	41
Nils C. Ritter <i>Die klinische Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts</i>	61
Thomas Augais <i>Krankheit, Schmerz und Sterben in den Krankenhausblättern von Lorand Gaspar</i>	87
Yuuki Kazaoka <i>Zum Einfluss der Medizin auf Ingeborg Bachmanns lyrisches Schaffen. Kommentar zum Gedichtfragment Gloriosastrasse</i>	105
Barbara Wiedemann <i>Hirnstamm und Herzstamm. Medizinische Lektüre in Gedichten Paul Celans</i>	123
Julia Pröll <i>Französischsprachige Dichterärzte aus Haiti. Erkundungen an der Schnittstelle von postkolonialem und medizinischem Diskurs am Beispiel der Lyrik des Dichterarztes Joël Des Rosiers (*1951)</i>	141

Rudolf Drux

„die retorte von mir“.

Die Reproduktionsmedizin im Spiegel der Lyrik 161

Anita Wohlmann

Symbol or Simile?

On Sylvia Plath's Poem Tulips and the Role of Figurative Language in Medicine..... 179

Jarmila Mildorf

Why Poetry Matters.

Defamiliarization and Perspective in Poetry 199

Korrespondenzadressen der Autorinnen und Autoren 213

Florian Steger und Katharina Fürholzer

Lyrik und Medizin – eine Einführung

Krankheit betrifft uns alle. Ein jeder¹ hat Erfahrungen mit Gesundheit und Krankheit, sei es als Patient oder Angehöriger, sei es durch eine berufliche Tätigkeit als Arzt, Pfleger oder Seelsorger. Die Literatur legt hiervon Zeugnis ab: Bis heute gehören Repräsentationen von Gesundheit und Krankheit zum festen Themenfeld der Literatur.² Die spezifische Form, in welcher dies in der Literatur zum Ausdruck gebracht wird, ist ein beliebter Gegenstand der Forschung.³ Denn Krankheitsformen und Textgattungen sind nicht als voneinander getrennte Entitäten zu verstehen: Zum einen hat die Wahl der Gattung Auswirkungen auf Wahrnehmung und Darstellung einer Krankheit. Zum anderen beeinflusst die Art der Krankheit Form und Inhalt der gewählten Textsorte.⁴ Zu den verschiedenen Spielformen der Epik und Dramatik liegen bereits wichtige Forschungsbeiträge vor, die der Komplexität ihres Gegenstands gerecht werden.⁵

¹ Wo im Folgenden zur besseren Übersichtlichkeit die maskuline Formulierung verwendet wird, sind selbstverständlich Frauen, Männer und alle weiteren Identitäten gleichermaßen gemeint.

² Bettina von Jagow, Florian Steger (Hg.): Repräsentationen. Medizin und Ethik in Literatur und Kunst der Moderne. Heidelberg 2004; Jahrbuch Literatur und Medizin. 2007 ff.; Bettina von Jagow, Florian Steger (Hg.): Literatur und Medizin. Ein Lexikon. Göttingen 2009; Dietrich von Engelhardt: Medizin in der Literatur der Neuzeit. 5 Bände. Heidelberg 2018; Florian Steger: Dietrich von Engelhardt: Medizin in der Literatur der Neuzeit. 5 Bände. Heidelberg: Mattes 2018. In: Jahrbuch Literatur und Medizin 10 (2018), S. 175–178.

³ Literature and Medicine. 1982 ff.; Jahrbuch Literatur und Medizin (Anm. 2); Stephanie Böls: Krankheiten und Textgattungen. Gattungsspezifisches Wissen in Literatur und Medizin um 1800. Berlin, Boston 2016; von Engelhardt: Medizin in der Literatur der Neuzeit (Anm. 2).

⁴ Böls: Krankheiten und Textgattungen (Anm. 3).

⁵ Jeffrey Meyers: Disease and the novel, 1800–1960. London 1985. Helen Small: Love's Madness. Medicine, the Novel, and Female Insanity, 1800–1865. Oxford, New York 1998; Thomas Fahy, Kimball King (Hg.): Peering behind the curtain. Disability, illness, and the extraordinary body in contemporary theater. New York, London 2002;

Doch wie verhält sich dies mit der Lyrik? Welche Auswirkungen hat die lyrische Gattung darauf, wie Gesundheitssystem und Gesellschaft Krankheit und Kranke wahrnehmen – und umgekehrt? In der Literatur findet sich eine Fülle von Beispielen, die auf diese Fragen Antworten bieten können. In einem exemplarischen Streifzug durch die Epochen der Literaturgeschichte sei etwa erinnert an das Gedicht „Von unfolgsamen Kranken“ aus dem *Narrenschiff* (1494) von Sebastian Brant (1457–1521), auf die Leidensthematik in Andreas Gryphius’ (1616–1664) „Tränen in schwerer Krankheit“ (1640) oder die Krankheitsgedichte Sylvia Plaths (1932–1963). Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) lieferte eine Erklärung für die enge Verbindung zwischen Lyrik und Medizin. In einem Brief an den Ärzteliteraten Friedrich Schiller (1759–1805) schrieb er: „Die Poesie ist doch eigentlich auf die Darstellung des empirisch [sic] pathologischen Zustandes des Menschen gegründet.“⁶ Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, weshalb es auf dem literarischen Markt eine Vielzahl an Ärzten gibt, die auch literarisch aktiv sind. Das Werk dieser Ärzteliteraten wird zunehmend wissenschaftlich erschlossen und gewürdigt.⁷

Meegan Kennedy: *Revising the clinic. Vision and representation in Victorian medical narrative and the novel*. Columbus 2010; Annette Bühler-Dietrich: *Drama, Theater und Psychiatrie im 19. Jahrhundert*. Tübingen 2012; Julien Bougousslavsky, Sebastian Dieguez (Hg.): *Literary Medicine. Brain disease and doctors in novels, theater and film*. Basel 2013; Böltz: *Krankheiten und Textgattungen* (Anm. 3).

⁶ Manfred Beetz (Hg.): *Johann Wolfgang von Goethe. Sämtliche Epochen seines Schaffens*. Band 8. Teil 1: Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. München 1990, S. 452.

⁷ Angela Belli, Jack Coulehan (Hg.): *Blood and Bone. Poems by Physicians*. Iowa 1998; Angela Belli, Jack Coulehan (Hg.): *Primary Care*. Iowa 2006; Florian Steger: *Ärztinnen als Literatinnen*. In: *Jahrbuch Literatur und Medizin* 3 (2009), S. 175–183; Silke Albrecht, Florian Steger: *Albrecht von Haller bis Gottfried Benn – Drei Jahrhunderte Medizin und Literatur*. Die Bibliothek des Bundesverbandes deutscher Schriftstellerärzte e.V. In: *Jahrbuch Literatur und Medizin* 5 (2012), S. 221–239; Michael Salcman (Hg.): *Poetry in Medicine. An Anthology of Poems About Doctors, Patients, Illnesses, and Healing*. New York 2015; Florian Steger: *Für mehr Literatur im Sinne einer verstehenden Medizin!* In: *Jahrbuch Literatur und Medizin* 8 (2016), S. 213–233, hier S. 224–229; Corinna Wagner, Andy Brown (Hg.): *A Body of Work. An Anthology of Poetry and Medicine*. London, New York 2016; Florian Steger (Hg.): *Am Skalpell war noch Tinte*. Wiesbaden 2018; Anja Müller (Redakteurin): *Medizinische Themen in der Literatur [Radiobericht]*. In: SWR4 (4. und 5.12.2018); Aurelia Bauer, Frank Ursin: *Tagungsbericht. Wozu das ganze Schreiben?* (04.–06.12.2018, Ulm). In: *H-Germanistik* (25.2.2019). <https://networks.h-net.org/node/3716885/pdf> (abgerufen am 21.5.2019).

Was ist nun das Besondere der lyrischen Gattung? Dass die Lyrik eine eigene Literarizität oder Poetizität hat, ist in der Literaturwissenschaft umstritten.⁸ Dennoch gibt es spezifische poetische Gestaltungs- und Sprachformen, die einen Text als lyrischen erkennen lassen. Zu den Gattungsmerkmalen zählen etwa die relative Textkürze, die Versbildung, spezifische Klangstrukturen, Artifizialität und eine ästhetische Selbstreferenzialität, die Abweichung von der Alltagssprache und die erkennbare Subjektivität lyrischer Texte.⁹ Aufgrund dieser Merkmale wird der Lyrik oft eine „sprachästhetisch[e] Sonderstellung“¹⁰ zugeschrieben, die durchaus polarisieren kann: Während die Lyrik manchmal sperrig und schwer zugänglich anmutet, wird sie auch als „anspruchsvollste und vornehmste“ aller Textsorten gepriesen.¹¹

Im Kontext von Gesundheit und Krankheit ist die Lyrik für alle relevant. Denn die Lyrik bietet gerade dann, wenn die Alltagssprache an ihre Grenzen stößt, alternative Wege der Kommunikation: So fehlen uns in der Konfrontation mit eigener oder fremder Krankheit oft die Worte; im ästhetischen Ausdruck kann das eigentlich Unsagbare dennoch sagbar gemacht werden: Durch die spezifische Semantik der poetischen Sprache oder das typographische Spiel aus Schrift, Versbruch und Papier lassen sich Erfahrungen von Gesundheit und Krankheit beispielsweise zwischen den Zeilen zum Ausdruck bringen. Die Lyrik ist dabei für alle von Bedeutung, kann sie doch dabei helfen, Gesundheit und Krankheit in ihrer Relativität zu begreifen.¹² Zugleich vermag der lyrische Ausdruck das subjektive Erfahren und Erleben von Krankheit und die gesellschaftlichen Reaktionen hierauf begreifbar zu machen; die primär biomedizinisch orientierte Medizin wird so durch eine zusätzliche Perspektive bereichert. In diesem Zusammenhang ist auf das sogenannte biopsychosoziale Modell von Krankheit zu verweisen, das der amerikanische Psychiater George L. Engel (1913–1999) im Jahr 1977 zur Diskussion gestellt hat: Krankheit ist nicht auf eine rein biologische Dimension zu reduzieren, also auf

⁸ Wolfgang G. Müller: Die Sprache der Lyrik. In: Dieter Lamping: Handbuch Lyrik. Theorie, Analyse, Geschichte. Stuttgart 2016, S. 84–92, hier S. 84.

⁹ Eva Müller-Zettelmann: Lyrik und Metalyrik. Theorie einer Gattung und ihrer Selbstbespiegelung anhand von Beispielen aus der englisch- und deutschsprachigen Dichtkunst. Heidelberg 2000; Werner Wolf: The Lyric. Problems of Definition and a Proposal for Reconceptualisation. In: Eva Müller-Zettelmann, Margarete Rubik (Hg.): Theory into Poetry. New Approaches to the Lyric. Amsterdam, New York 2005, S. 21–56; Müller: Die Sprache der Lyrik (Anm. 8), S. 84.

¹⁰ Müller: Die Sprache der Lyrik (Anm. 8), S. 84.

¹¹ Dieter Lamping: Vorwort. In: Ders.: Handbuch Lyrik (Anm. 8), S. xi–xii, hier S. xi.

¹² Steger: Für mehr Literatur (Anm. 7), S. 218.

statistisch definierte und objektiv fassbare physiologische Normabweichungen. Vielmehr ist stets auch eine psychologische und soziale Dimension der Krankheit zu würdigen: Die Wahrnehmung von Gesundheit und Krankheit ist wesentlich geprägt von subjektiven Erfahrungen, Beurteilungen und Wertvorstellungen, die von Mensch zu Mensch respektive Kultur zu Kultur unterschiedlich sind.¹³ Auf dem Gesundheitsmarkt lassen sich bis heute stark biowissenschaftlich und ökonomisch geprägte Wertvorstellungen feststellen: In der Forschung schlägt sich dies etwa in einer Fokussierung auf biowissenschaftliche Strukturen nieder und in der Patientenversorgung in einem Mangel an Zeit, Geld und Personal. Für Patienten und Behandler stellt dies eine Herausforderung dar – trotz aller Bemühungen und guten Absichten kann der Mensch in seiner Ganzheitlichkeit dabei schnell zu kurz kommen. Genau hier kann die Lyrik ins Spiel kommen. Durch eine artifizielle, vertrauten Regeln enthobene Sprachlichkeit oder gezielt gesetzte Leerstellen vermag die Lyrik für die Prinzipien und Bilder der Alltags- und medizinischen Fachsprache zu sensibilisieren. Im Spiel mit Vers- und Wortbrüchen wiederum lassen sich bestehende Bezüge infrage und neue Bezüge zur Diskussion stellen.

Kreativität kann also einen Zugang zu Krankheit ermöglichen – und umgekehrt: „Krankheit kann künstlerische Kreativität auch dadurch begünstigen, daß sie andere Tätigkeiten unmöglich macht.“¹⁴ Die Faszination für die Wechselwirkungen zwischen Krankheit und Kreativität spiegelt sich in der Vielzahl von Pathographien auf dem Buchmarkt wider. Bei allem Interesse für die Auswirkungen von Krankheit auf Kunst und Literatur darf nicht vergessen werden, dass hier Personen im Fokus stehen, die krank und damit besonders verletzlich und schutzbedürftig sind. Die literarische, biographische oder wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem kranken Menschen sollte daher stets von einer ethischen Reflexion begleitet werden.¹⁵

Inzwischen lassen sich immer mehr Ansätze feststellen, die Offenheit der Lyrik gegenüber Krankheit und Kranksein gezielt für die Arbeit mit Patienten fruchtbar zu machen. Zu denken ist hier etwa an Bemühungen, die Potenziale literarischen

¹³ George L. Engel: The need for a new medical model: a challenge for biomedicine. In: *Science* 196 (1977), S. 129–136.

¹⁴ Philip Sandblom: *Kreativität und Krankheit. Vom Einfluß körperlicher und seelischer Leiden auf Literatur, Kunst und Musik*. Berlin, Heidelberg, New York 1990, S. 20.

¹⁵ Katharina Fürholzer: *Das Ethos des Pathographen*. Heidelberg 2019.

Lesens und Schreibens in ein therapeutisches Setting zu integrieren.¹⁶ Die Kraft der Lyrik könnte hierbei als Unterstützung des medizinisch geleiteten Genesungsprozesses gezielt genutzt werden – ganz im Sinn Heinrich Heines (1797–1856):

Krankheit ist wohl der letzte Grund
Des ganzen Schöpferdrangs gewesen;
Erschaffend konnte ich genesen,
Erschaffend wurde ich gesund.¹⁷

Die Beziehung zwischen Medizin und Lyrik wurde in der Forschung bisher nur zurückhaltend in den Blick genommen. Mit dem vorliegenden Band soll vor diesem Hintergrund ein wichtiger Schritt getan werden, diesen Wechselwirkungen ein Stück weit näher zu kommen. Der Schwerpunkt liegt auf der europäischen Literatur des 19. bis 20. Jahrhunderts. Durch eine methodische Offenheit wurde den Autoren ein Freiraum für einen ihrem Untersuchungsgegenstand angemessenen Analyse- oder Interpretationsansatz eingeräumt. Diese Offenheit ist eine notwendige Voraussetzung, um dem individuellen Kontext der analysierten Werke gerecht zu werden. Zu denken ist insbesondere an den Einfluss, den die jeweilige lyrische Untergattung, der historische oder soziokulturelle Entstehungsrahmen oder die Biographie des Dichters auf ein Werk haben können. Dem Verhältnis von Lyrik und Medizin wird im Band aus unterschiedlichen Blickrichtungen nachgespürt: Gesundheit und Krankheit werden als biographisches Moment und als abstrakte Motive oder Sujets erkennbar gemacht. Dabei werden insbesondere drei Gruppen in den Blick genommen, für die das Verhältnis von Lyrik und Medizin einen hohen Stellenwert einnimmt: Ärzte und Gesundheitsberufe, Patienten und Literaten.

Den Auftakt macht ein literar-ästhetischer Blick auf das Wechselspiel von Minne und Medizin. In der Minneanthologie *Unmögliche Liebe* von Tristan Marquardt und Jan Wagner wird die mittelalterliche Liebeslyrik in einen aktuellen Kontext gestellt. Das Buch setzt damit einen Impuls, dem Amélie Bendheim und Jennifer Pavlik (Luxemburg) in ihrem Beitrag nachgehen. Die beiden Germanistinnen zeigen Liebeswahn als eine körperlich-krankmachende Begierde, die im Minnesang der reinen und kontemplativen Liebe entgegengesetzt wird. Diese Gegenüberstellung kann als

¹⁶ Journal of Poetry Therapy. 2006 ff.; Nicholas Mazza: Poetry Therapy. Theory and Practice. New York 2003.

¹⁷ Gotthard Erler, Hans Kaufmann (Hg.): Heinrich Heine. Werke und Briefe in zehn Bänden. Band 1. 2. Ausgabe. Berlin, Weimar 1972, S. 269.

„Minne-Ethik“ begriffen werden: Der Liebeswahn kann in der Minne so als ästhetische Reflexion und auch Antwort auf die Frage dienen, was ein gelingendes Leben ausmacht. Die kontemplative Liebe wird dabei zu einem Ideal der gemäßigten Lebensführung erhoben. Der mittelhochdeutsche Minnesang beansprucht auf diese Weise bis heute Aktualität.

Davina Höll (Mainz) beschäftigt sich in ihrem komparatistischen Beitrag mit Seuchengedichten. Die Cholera wird im 19. Jahrhundert als menschliche und medizinische Grenzerfahrung zur wissenschaftlichen Triebkraft, zum politischen Destabilisierungsfaktor und zur poetologischen Herausforderung. Die zeitgenössische Lyrik bietet dabei einen reichen Fundus literarischer Auseinandersetzungen mit der Seuche, wobei die Vorstellung der Cholera als „orientalisches Gespenst“ prominent hervortritt. Im Spannungsfeld von Literaturwissenschaft und Medizingeschichte demonstriert Höll, wie das eigentlich Undarstellbare der Seuche durch die Lyrik zum Ausdruck gebracht werden kann. Am Beispiel ausgewählter Werke von Ernst Ortlepp (1800–1864), Nikolaus Lenau (1802–1850) und Rudyard Kipling (1865–1936) zeigt Höll, in welcher Weise die Polarität von Offenheit und Geschlossenheit in den Gedichten aufgehoben wird. Erst dieses poetische Verfahren ermöglicht es, über die epidemische Katastrophensituation sprechen zu können.

Nils C. Ritter (Berlin) befasst sich mit der Frage, wie das klinische Setting Sprache und Perspektive der Lyrik zu beeinflussen vermag. Im Zentrum seines germanistischen Beitrags stehen die poetischen Potenziale einer klinischen Lyrik des Expressionismus (1910–1920). Konstitutiv ist in den analysierten Gedichten der Blick auf Körper, Ding und Raum. Das übergreifende Merkmal der Gedichte zeigt sich in der Drastik, mit der das poetische Material in den Gedichten entfaltet wird. Krankenhaus, Operationssaal und Leichenschauhaus sind hierbei eng verzahnt mit Zuständen des Leidens, Behandelns, Heilens, Sterbens und Totseins. Der Blick des lyrischen Subjekts und eine stark auf synästhetische Wirkungen bedachte Sprache bilden weitere Eigenschaften einer klinischen Lyrik des Expressionismus und werden zur Leitfigur von Erkenntnisprozessen. Gottfried Benns (1886–1956) Gedichte erweisen sich dabei als Nukleus, nicht jedoch als Singularität einer als klinisch zu bezeichnenden Sammlung expressionistischer Lyrik. Deren Bandbreite erstreckt sich vielmehr auch auf Gedichte von Alfred Lichtenstein (1889–1914), Georg Heym (1887–1912) sowie Franz Werfel (1890–1945) und changiert darin von nihilistischen über grotesken bis hin zu lebensbejahenden Denkfiguren.

Der Romanist Thomas Augais (Fribourg) blickt in seinem Beitrag gezielt auf das Werk von Ärzteliteraten. Im Fokus steht der in Ungarn geborene und später in Frankreich tätige Dichter und Chirurg Lorand Gaspar (*1925). Dieser Autor zahlreicher Gedichtsammlungen ist in Deutschland weitgehend unbekannt. Am Beispiel der zum Teil unveröffentlichten *Feuilles d'hôpital* (*Krankenhausblätter*) analysiert Augais die mögliche Verbindung zwischen einem medizinischen und einem poetischen Zugang zur Welt. In seinem Werk reflektiert Gaspar die Schwierigkeiten, mit denen ein Chirurg im täglichen Umgang mit Schmerz und Tod konfrontiert sein kann. Dem Leser eröffnet sich im Text der breite Blick eines Arztes auf Welt und Leben: Im lyrischen Ausdruck findet Gaspar eine Ressource, die es ihm erlaubt, trotz aller Schwierigkeiten, die der ärztliche Alltag für ihn mit sich bringt, wieder Kraft zugewinnen – sowohl für seinen Beruf im Konkreten als auch sein Leben im Allgemeinen.

Die Sprache der Lyrik bietet nicht nur Ärzten, sondern auch Patienten einen Raum, ihre Erfahrungen von Gesundheit, Krankheit und Therapie zum Ausdruck zu bringen. Ein Zeugnis hiervon legt die Handschrift *Gloriastrasse* der österreichischen Lyrikerin Ingeborg Bachmann (1926–1973) ab. Wie der Germanist Yuuki Kazaoka (Sagamihara) zeigt, ist der Text, der zwischen 1962 und 1964 entstand, durchzogen von klinisch-medizinischem Vokabular, das sich oft mit christlichem Wortschatz verbindet. Diese Sprache speist sich nicht zuletzt aus der eigenen Lebensgeschichte Bachmanns, die selbst mehrfach als Patientin in medizinischer Behandlung war. Im Gedicht hat die Medizin kaum eine kurierende Wirkung, vielmehr wird sie von der Sprechinstanz kritisch in den Blick genommen. Auch der christliche Glaube, der im Text in beißendem Ton verhandelt wird, wird bei der Autorin nicht als Alternative zur Medizin erkennbar. In seiner eingehenden Analyse des Textes demonstriert Kazaoka schließlich die radikale Sprachpraxis Bachmanns, die sich im Gedicht offenbart: „Schmerz“ darf nicht „geleugnet“ werden. Es ist im Gegenteil vielmehr unsere Aufgabe, Schmerz „wahrzuhaben“ und „wahrzumachen“.

Untrennbar verbunden mit dem Namen Ingeborg Bachmann ist Paul Celan (1920–1970), dem sich die Germanistin Barbara Wiedemann (Tübingen) widmet. Ab der Mitte der 1960er Jahre bringt Celan vermehrt Lektürefrüchte in seine Gedichte ein, unter anderem aus medizinischen Texten, den Wissenschaftsseiten der deutschen Presse oder der literarischen Lektüre medizinischer Themen. Anhand der vier Gedichte *Dunstbänder-*, *Spruchbänder-Aufstand* (1965), *Sichtbar* (1965), *Nah, im*

Aortenbogen (1967) und *Haut Mal* (1967) verfolgt Wiedemann, wie die Zitate zwar neu kontextualisiert, dem Ursprungskontext aber nicht entzogen werden. Von entscheidender Rolle für dieses Verfahren sind das Entstehungsdatum der Gedichte und damit das aktuelle persönliche Erleben Celans sowie die politischen Diskussionen des soziokulturellen Kontexts, in welchem die Gedichte entstanden.

Die Romanistin Julia Pröll (Innsbruck) analysiert in ihrem Beitrag das literarische Werk des Psychiaters und Lyrikers Joël Des Rosiers (*1951). Ausgehend von Des Rosiers' essayistischem Werk diskutiert die Autorin zunächst das Verhältnis zwischen Literatur und Medizin, mit einem besonderen Fokus auf Chirurgie und Psychoanalyse. Daran anschließend wird die anamnestiche und notwendigerweise fragmentarische Erinnerungsbewegung in Des Rosiers' Lyrik in den Blick gerückt. Die Verse des in Haiti geborenen und aktuell in Quebec lebenden Dichters machen die traumatische Geschichte Haitis bruchstückhaft les- und erinnerbar, ohne sie in einem psychoanalytischen Sinn abschließend durchzuarbeiten. Bemerkungen zum ambivalenten Verhältnis des Autors zum Voodoo-Kult, einem Konstituens haitianischer Identität, schließen den Beitrag ab.

Welche epochenübergreifende Faszination und Inspiration die Medizin der Dichtung bietet, zeigt der Germanist Rudolf Drux (Köln). In der modernen Lyrik lassen sich zwei Darstellungsmodi feststellen, über welche die Gegenstände der Medizin verhandelt werden: Zum einen werden ihre Inhalte und Geschichte wiedergegeben und dabei mit Lyrik-spezifischen Mitteln beschrieben sowie implizit bewertet. Zum anderen werden die Gegenstände der Medizin – als begrifflich erfasste Faktoren der Wirklichkeit – zum lyrischen Material, mit dem das postmoderne Gedicht auf sich selbst referiert und den kulturellen Horizont seiner Entstehung aufscheinen lässt. Den ersten Darstellungsmodus belegt Drux am Beispiel der Reproduktionsmedizin und Biogenetik mit Hans Magnus Enzensbergers (*1929) Ballade über den Embryologen *Lazzaro Spallanzani (1729–1799)* aus dem *Mausoleum* (1975). Die zweite Darstellungsform wird anhand von Ulrike Draesners (*1962) „Radikalübersetzungen“ ausgewählter Verse aus William Shakespeares (1564–1616) *Sonnets* und ihrem Gedicht *post dolly* aus dem Band *für die nacht gebeuerte zellen* (2001) demonstriert.

Den literaturtheoretischen Dimensionen, die sich aus dem Zusammenspiel von Lyrik und Medizin ergeben können, widmet sich auch die Amerikanistin Anita Wohlmann (Odense). Ihr Interesse gilt der Frage, welche Rolle den rhetorischen Stilmitteln des Symbols und Vergleichs in Lyrik und Medizin zukommt. Der Ge-

brauch von Metaphern in der Medizin wurde bereits hinreichend erforscht. Andere Formen der Bildsprache – wie zum Beispiel Symbole, Vergleiche und Metonymien – haben weniger Beachtung gefunden. Vor diesem Hintergrund veranschaulicht Wohlmann, auf welcher unterschiedlichen Weise Symbole und Vergleiche Informationen und deren Bedeutungen prägen. Ausgangspunkt ihrer Analysen ist das Gedicht *Tulips* (1962) von Sylvia Plath (1932–1963), das den Leser in ein Krankenhauszimmer führt, in dem vertraute Objekte, wie die titelgebenden Blumen, befremdliche Bedeutungen annehmen.

Den Abschluss des Bandes macht ein Beitrag zum literaturwissenschaftlichen Konzept der Verfremdung. Die Anglistin Jarmila Mildorf (Paderborn) wirft die Frage auf, wie sich eine mit diesem Konzept arbeitende Lyrik auf den Leser und seine Wahrnehmung der eigenen Lebenswelt auswirkt. Formen und Funktionen von Verfremdungen werden anhand zweier Gedichte – David Ferrys (*1924) *At the Hospital* (1993) und Dannie Abses (1923–2014) *Pathology of Colours* (1977) – gezeigt. Mildorf geht der Überlegung nach, inwiefern die Auseinandersetzung mit möglichen Rezeptionseffekten der Lyrik auch empirische Methoden notwendig macht. Die Lösung sieht Mildorf in einem multimethodischen Ansatz: Qualitative und quantitative Methoden sind nicht getrennt voneinander zu verstehen, sondern müssen gezielt miteinander verbunden werden.

Die Beiträge des Bandes zeigen deutlich, welche Potenziale die Lyrik der Medizin bietet – sei es mit Blick auf Patienten und Angehörige, sei es mit Blick auf Ärzte und andere Gesundheitsberufe. Denn die Lyrik bietet Antworten auf die Grundfragen des menschlichen Seins, mit denen wir gerade im Kontext von Krankheit konfrontiert werden: Was sind meine Werte, Überzeugungen, Ängste und Hoffnungen? Was erwarte ich von meinem Leben und meinen Mitmenschen, von Medizin und Gesellschaft? Welche Glaubenssätze habe ich, glaube ich an ein Leben nach dem Tod?

Als Ausdrucks- und Reflexionsraum der *conditio humana* kann Literatur uns dann, in denen Welt durch Krankheit aus den Fugen gerät, Halt und Antwort geben. Der Mehrwert, durch welchen sich die Lyrik in diesem Kontext von anderen Gattungen unterscheidet, ist in ihrer spezifischen Sprachlichkeit und Subjektivität zu sehen. Das Spiel mit Sprachbildern, Rhythmen und Versbrüchen zeigt die Emotionen, die Krankheit und Medizin in einer Figur auslösen können – und appelliert zugleich an die Emotionen der Leser. Selbst das kürzeste Gedicht vermag auf diese Weise zu-

gleich unmittelbar vor Augen zu führen, wie individuell ein jeder den eigenen, gesellschaftlichen und medizinischen Umgang mit Gesundheit und Krankheit erlebt und bewertet. Die Beiträge in diesem Band bringen dies zum Ausdruck: Denn auch wenn die Medizin das verbindende Element der analysierten Gedichte ist, könnten die jeweiligen Sichtweisen – der Autoren, Figuren und Leser – kaum unterschiedlicher sein. Jedes Gedicht, jedes lyrische Ich eröffnet einen neuen Blick auf Mensch und Medizin – die Welt aus diesen fremden Augen zu betrachten, kann im Alltag dazu ermutigen, fremde Perspektiven nicht nur ein-, sondern auch anzunehmen.

Durch ihre emotional-subjektive Sprache kann – und sollte – die Lyrik die sachlich-abstrakte Objektivität der biomedizinischen Fachsprache ergänzen. Wie wichtig dies ist, zeigt sich mit Blick auf Stigmatisierung und Diskriminierung, mit der sich viele Kranke im Alltag nach wie vor konfrontiert sehen. Die Lyrik kann nicht zuletzt zum Zeigestab für solche Erfahrungen werden. Eine Verantwortung zum achtsamen Hören kommt aber nicht nur der Gesellschaft, sondern auch dem Gesundheitssystem zu. Denn das babylonische Sprachengewirr, welches die Medizin stellenweise kennzeichnet, kann Patienten das Gefühl vermitteln, nicht richtig gehört oder verstanden zu werden. Das seelische Leiden, das dadurch womöglich entsteht, kann das krankheitsbedingte Leiden zusätzlich verstärken.

Eine der zentralen Aufgaben der Medizin ist es, sich auf die Sprache des Patienten einzulassen – eine Sprache, die wie die Lyrik reich ist an Subjektivität, Emotionalität und Ambiguität. Die Kunst der Interpretation wird vor diesem Hintergrund zu einem verbindenden Element von Lyrik und Medizin: Denn ebenso wie ein Gedicht müssen auch Kranker und Krankheit stets neu analysiert und gedeutet werden, um ihrem individuellen Kern auf den Grund zu kommen.

„Was ist vergeßlicher, als Dankbarkeit?“¹⁸ – Herzlichen Dank allen, die zum Gelingen dieser Publikation beigetragen haben! Hervorgegangen ist der vorliegende Band aus der Tagung „Lyrik und Medizin“, die vom 20. bis 22. März 2018 an der Universität Ulm stattgefunden hat.¹⁹ Bei allen Teilnehmern, die durch ihre anregen-

¹⁸ Friedrich Schiller: Don Carlos. Infant von Spanien. In: Ders. (Hg.): Schillers Sämtliche Werke. Band 1. Stuttgart 1867, S. 252–327, hier S. 289.

¹⁹ Frank Ursin, Frank Kressing: Bericht zur Tagung Lyrik und Medizin. Ulm, 20.–22. März 2018. In: Curare. Zeitschrift für Medizinethnologie 41 (2018), S. 130–133; Claudius Wellen, Maximilian Schochow: Lyrik und Medizin [Tagungsbericht]. In: H-Soz-Kult (26.6.2018). <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7716> (abgerufen am 21.5.2019).

den Vorträge und Diskussionsbeiträge einen die jeweiligen Fachgrenzen überschreitenden, intensiven Austausch ermöglicht haben, möchten wir uns an dieser Stelle noch einmal herzlich bedanken. Unser Dank gebührt insbesondere den Autoren, die ihre Beiträge im Anschluss ausgearbeitet und nach Berücksichtigung der Revisionswünsche für die Publikation zur Verfügung gestellt haben. Der Ulmer Universitätsgesellschaft sei dafür gedankt, dass sie durch ihre finanzielle Unterstützung die Tagung ermöglicht hat. Nicht zuletzt danken wir den Mitarbeitern und Hilfskräften des Ulmer Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin für die tatkräftige Unterstützung.

Amelie Bendheim und Jennifer Pavlik

„*guoter, lieber wân*“.

Ästhetische Spielarten der Liebe im Minnesang damals und heute

Abstract: Can the specific network of love, illness and delusion, which the medieval Minnesang plays through in ever new variations, claim today's relevance? The recently published anthology *Unmögliche Liebe* by Tristan Marquardt and Jan Wagner sets the medieval love poetry in a current context, which we will pursue in this article from a scientific perspective. Our central thesis is that love madness (Liebeswahn) – as a mainly physical desire – is opposed in the singing to a form of love, which can lead to the highest happiness, if it is experienced in its pure and contemplative form. This ambiguous understanding of love can, in our argument, be understood as a minne ethic, which, as an aesthetic reflection, provides a possible answer to the question of the successful life and elevates the contemplative love to an ideal of a moderate life.

Darstellungen von Krankheit in der mittelalterlichen Literatur

„Die Liebe verwundet, die Liebe fesselt, die Liebe macht krank, die Liebe lässt schwach werden“,¹ schreibt der Scholastiker Richard von St. Viktor (gest. 1173) über die Kraft der als personifizierte Instanz begriffenen Liebe. Wenngleich im Lateinischen zwischen einer romantisch-erotischen Liebe (*amor*) und einer eher spirituellen Gottes- und Nächstenliebe (*caritas*) zu differenzieren ist, kann das im Zitat implizierte Verständnis von Liebe (als Überbegriff) eine gewisse überzeitliche Geltung beanspruchen. Auf seinen bildlichen Kern reduziert lässt es sich in zahlreichen Varianten der Weltliteratur aufspüren und bis ins Schrifttum von An-

¹ Richard von St. Viktor: Über die Gewalt der Liebe. Ihre vier Stufen. Einführung und Übersetzung von Margit Schmidt. München 1969, S. 21.

tike und Mittelalter zurückverfolgen: Der Held der mittelalterlichen Literatur ist folglich in nicht unähnlicher Weise „minnekranc“ wie das lyrische Ich im modernen Popsong der Musikband *Nazareth*, das bekennt: „love hurts“. Auch wenn ein solcherart etablierter Vergleich natürlich etwas kurz greift und die den Beispielen zugrunde liegenden Vorstellungen von Liebe im Rahmen dieser breiten Traditionslinie sehr unterschiedlich sind, macht er doch darauf aufmerksam, dass das „Liebeskranksein“ als ästhetische Figuration in stets neue gesellschaftliche und mediale Kontexte tritt und sich dort wirkmächtig entfaltet. „Ästhetische Figuration“ ist dabei als eine Form der sprachlichen Repräsentation zu verstehen, die, nach Erich Auerbach, aus ihrer „Bedeutungsentwicklung heraus in eine weltgeschichtliche Lage hinein(wächst)“,² aus der sich Strukturen entwickeln, die eine neue Bedeutung generieren und so unser Wissen grundlegend und stillschweigend organisieren und verknüpfen.³ Es geht also um die ästhetischen Dimensionen der Liebeskrankheit, die ein Wissen produzieren, dessen Spezifik darin besteht, dass es mehrdeutig und damit gleichzeitig auf eine hermeneutische Auslegungspraxis angewiesen ist.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, ästhetische Figurationen des Minnewahns in diachroner Ausrichtung zu untersuchen und diese mit Blick auf ihren künstlerischen Ausdruck und das damit verbundene spezifische Sinnpotenzial zu reflektieren. Dazu sollen zunächst an ausgewählten Liedbeispielen der mittelalterlichen Minnelyrik das ambige Verständnis sowie die literarischen Darstellungsmuster wahnhafter Minne vorgestellt werden. Indem wir das mittelalterliche Minnewahn-Konzept im Anschluss daran als ästhetischen Reflexionsraum interpretieren, der der Einübung einer höfischen Ethik dient, wollen wir die Minne des mittelalterlichen Sangs auf seine überzeitliche Aktualität und Relevanz hin befragen.

Wenn wir uns unserem Fokus zunächst über einige Beispiele der epischen Literatur des Mittelalters nähern, so deshalb, da hier – qua Gattung – im narrativen Raum aus-erzählt wird, welche konkrete Symptomatik mit dem Zustand der Minnekrankheit verbunden wurde: In vielfacher Varianz wird die Liebe nicht nur als Auslöser von Krankheit identifiziert und abstrakt beschrieben, sondern als Krankheit selbst aufgefasst – zumindest implizit, insofern der Zustand des Verliebtseins mit dem Zustand der Krankheit zusammenfällt. Die folgenden stichprobenartigen Textzitate belegen zu-

² Erich Auerbach: *Figura*. In: Ders. (Hg.): *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Bern 1967, S. 55–92, hier S. 92.

³ Auerbach: *Figura* (Anm. 3), S. 92.

dem, dass der Topos der Liebeskrankheit nicht nur im medizinischen, theologischen oder philosophischen Kontext verbreitet behandelt wurde, sondern Eingang in die höfische Dichtung fand und hier gattungsübergreifend Präsenz entfaltete.⁴ Eindringlich wird in den Werken geschildert, wie die Krankheit Leib und Leben der Betroffenen zumeist aufs Äußerste gefährdet, wenn sie erleichen, erröten und zittern, wenn ihnen die Sprache versagt⁵ oder sie aus Mund und Nase zu bluten beginnen: So berichtet beispielsweise das *Nibelungenlied*, wie die wahnhaftige Liebesvorstellung („daz ich dich minnen solde? Daz ist ein tumber wân“ / „Wie könnte ich nur deine Liebe gewinnen? Das ist eine vergebliche Hoffnung“, NL 285,2)⁶ dazu führt, dass der Liebende zugleich – und damit vermutlich fleckig – bleich und rot wurde („er wart von den gedanken vil dicke bleich unde rôt“ / „Bei diesem Gedanken wurde er in raschem Wechsel blaß und rot“, NL 285,4). Ähnlich verweist auch Konrad von Würzburg im *Engelhard* auf die Verfärbung der Haut des „junge[n] minnewunde[n]“⁷ (E 2172) – „mit bleiche wart im underweben / sîn rôsenblüendi varwe“ / „Sein wie Rosen blühendes Antlitz war vollständig mit Blässe durchwebt“ (E 2176) –, die ihn in einen todesgleichen Zustand versetzt und mithin dazu führt, dass man den ans Bett gefesselten Kranken bereits für verstorben hält (E 2179–2187 ff.). Im Liebes- und Abenteuerroman *Flore und Blanscheflur* wird dem Liebeskranken plötzlich heiß, bevor ihm überall eiskalter Schweiß herabläuft: „im zehant / von grôzer liebe wart sô heiz / daz im ein îskalter sweiz / allenthalben nider ran.“⁸ In literarischen wie bildkünstlerischen Zeugnissen der Epoche werden diese Krankheitssymptome durch visuelle Metaphern gestützt, die zur Versinnbildlichung des Liebesschmerzes beitragen: Als eines der ausdrucksvollsten Beispiele sei neben den zahlreichen Illustrationen des Liebespfeils der Holzschnitt Meister Caspers von Regensburg (um 1485) genannt, der die durch Liebe verursachten Herzensqualen in 18 Bildern veranschaulicht: Das Herz findet sich in einer Presse, wird von einer Zange gezwickt, auf einem Rost gegrillt oder auf einem Scheiterhaufen verbrannt.

⁴ Katharina Philipowski: Minne als Krankheit. In: *Neophilologus* 87 (2003), S. 411–433.

⁵ Günther Schweikle: *Minnesang*. 2. Auflage. Stuttgart 1995, S. 200.

⁶ Das *Nibelungenlied*. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Stuttgart 2007. Im Folgenden abgekürzt als NL und direkt im Text zitiert.

⁷ Ingo Reiffenstein (Hg.): *Konrad von Würzburg: Engelhard*. Tübingen 1982. Im Folgenden abgekürzt als E und direkt im Text zitiert.

⁸ Emil Sommer (Hg.): *Konrad Fleck: Flore und Blanscheflur*. Quedlinburg 1846, V. 3968–3971.